Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 31 (1941)
Heft: 12

Artikel: Bilder aus Griechenland
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-636277

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Bilder aus Griechenland

Osten.

In der Morgenfrühe fuhr der Zug in Saloniki ein.

Links und rechts vom Bahndamm hockten in der gelb-braunen Erde elende, halb verfallene Hütten. Und dies sollte die berühmte Handelsstadt des Ostens sein!

Ein Pfiff — ein Halt! Vor meinem Wagenfenster grinsten ein Dutzend schmutzige Männer, sich mit den unmöglichsten Körperteilen stoßend. Ich begriff; diese Leute hätten gerne mein Gepäck erobert. Meine zitternden Hände drückten ein elendes Papierchen, worauf die Adresse geschrieben war. Aber wem ich es auch hinstreckte, überall Kopfschütteln; denn vor mir lärmten lauter Analphabeten. Ich flüchtete mich zu einem Taxi, streckte dem Führer den Zettel hin und setzte mich in den schmutzigen Wagen.

Nun war ich ja in dem längst ersehnten Griechenland, mitten im Getriebe des orientalischen Morgens, unter einem wahren Überfluß von Sonnenlicht; da tun alle schmutzigen Wagen der Welt nichts zur Sache. Ich mußte meine Augen lange schließen, das Licht war zu blendend. Die Ohren sollten dafür ihren Genuß haben. Ein Rufen und Schreien hallte durch die weißen Gassen. Die Straßen waren überfüllt mit schmutzigen Kindern und schwer beladenen Eselchen. Die Kaffeehäuser waren überfüllt, Männer tranken farbige Flüssigkeiten, rauchten lange Wasserpfeifen, ließen gelbe Bernsteinketten durch die Finger gleiten.

Ich mußte mich in meinem Gefährt festhalten, wenn ich sitzen bleiben wollte. All die vielen kleinen Löcher, großen Löcher, Steine, Hügel! Staubwolken wurden aufgewirbelt! Und über dem bunten Leben wölbte sich ein wolkenloser, tiefblauer Himmel.

Thessaloniki.

Hoch oben auf der alten türkischen Stadtmauer stehe ich und schaue auf die Stadt hinunter. Sonderbares Gemisch von Osten und Westen. Enge, dunkle Gäßchen, reiche, moderne Verkehrsstraßen, elende Stein- und Lehmhütten, wolkenkratzerartige Geschäftshäuser. Unter dem riesigen Triumphbogen Alexanders bimmelt die Straßenbahn durch. Neben der schönsten türkischen Kirche erhebt sich kühn ein sachliches Fabrikgebäude. Weite Stadtteile, einst vom Feuer vernichtet, werden neu aufgebaut. Staubwolken steigen auf, der Lärm dringt bis an mein Ohr. Und über der ganzen Stadt liegt eine warme, zitternde Luft, ein süßlicher Duft von Gewürzen. Weithin liegen die Häuser eingebettet in das Grün der Akazien und Rosenbäume.

Aber das Auge eilt weiter, zu dem blauen Meere, über das dunkle, stille Wasser bis zu dem Berge der Götter. Der Thron des Zeus ist mit Schnee bedeckt. Dies unvergeßliche Bild in den Augen behaltend, steige ich langsam durch die Rebberge hinab.

Die Mutter.

Vor unserer Türe saß sie, beleuchtet von der ersten Morgensonne. Eine junge, dunkle Frau, mit noch dunkleren Augen, sehr traurigen Augen. An der Brust hielt sich ein elendes Kindchen, schmutzig, in Lumpen gehüllt. Mit der freien Hand streckte sie mir eine Blechbüchse hin und deutet auf das Kind. Ich warf ihr einige Münzen hinein, ein heißer Blick war ihr Dank.

Das Kind trank zufrieden, sorglos, mit seligem Ausdruck an der braunen Mutterbrust. Fühlte es doch noch nichts von der Härte des Lebens, dem namenlosen Elend. War es doch noch geborgen, noch bei der Mutter!

Auf dem Markt.

In dem Hofe einer alten, zerfallenen Moschee herrschte reges Leben. Bunte Tücher, Bänder, Spitzen, farbige Ketten lagen kunterbunt am Boden. Männer stunden, saßen, lagen herum, schrien ihre Ware aus. Sie bewegten wild ihre Glieder dazu, zankten, keiften. Alles Männer mit scharf geschnittenen morgenländischen Gesichtern, blitzenden, tiefliegenden Augen und gelocktem Haar und Bart. Durch die Sonnenglut, das Alter, den Wassermangel, war ihre Haut wie zähes Leder anzusehen. Der Markt schien ihre Heimat, der Handel ihr Glück. Die vielen kleinen Tierchen, welche in den Waren herumhüpften, schienen sie nicht zu beachten. Ihre scharfen Augen spähten nach Kunden. Jede ihrer Bewegungen war zielbewußt und sollte zum guten Geschäft verhelfen.

Athos.

Wir fuhren ostwärts durch die mazedonische Landschaft. Überall weite, grüne Tabakfelder, am Horizont das blaue Meer. Mitten in der einsamsten Landschaft eine elende Flüchtlingskolonie aus Kleinasien. Arm und heimatlos in der eigenen Heimat. Vor den Hütten knüpften Kinder bunte Teppiche.

Nach vielen Stunden sahen wir eine langgestreckte, felsige Halbinsel, weit in das Blau hinausreichend. Wir mußten anhalten, denn die Grenze der Mönchsrepublik darf von Frauen nicht überschritten werden.

Berg Athos, Heimat von 400 Mönchen, hoch oben in den Felsen lebend. Viele berühmte, wunderbare Klöster mit allen Kunstschätzen der Welt sind in die Felsen gebaut, Iviron, Pantokrator, Simon Petra, Gregorios und wie sie alle heißen. Dort leben diese heiligen Menschen ihrem Ideale, ihrem Gott, der höchsten Kunst und der Wissenschaft.

Euböa.

Wer noch nie in einer Juninacht auf dem ägäischen Meer gefahren ist, weiß nicht wie viele Sterne es gibt.

In der Ferne grüßte uns zum letzten Male der Gipfel des Olymps. Stilles, dunkles Wasser, da und dort verlassene Eilande, stille, wohltuende Stille. In der Frühe legte unser Schiff, die Elipsos, an. Eine heiße Quelle hat dort mitten in den Felsen einen häßlichen Kasten von Badehaus entstehen lassen.

Wir kletterten durch einen engen, kaminartigen Pfad auf die Höhe. Still, eine Schalmei, einige Glöckchen begleitete die eintönige griechische Melodie. Ein Hirtenknabe in der Volkstracht saß auf einem Stein und flötete sein Lied. Braune und weiße Schafe lagen um ihn herum, andere weideten friedlich, zufrieden mit dem spärlichen trockenen Gras.

Wir schritten weiter durch hohen, noch blühenden Asphodill. Oben auf dem Grat stand eine kleine, schneeweiße Kirche. Darin kniete ein kleines, zerlumptes Mädchen, küßte alle Heiligenbilder und betete um das Leben seines Vaters. Der Anblick war ergreifend. Wir stunden noch lange auf dem Bergrücken. Die Hirtentöne drangen bis zu uns herauf.

Dieses kleine Gotteshaus bewachte die einsamste, ärmste Landschaft, von allen Seiten begrenzt vom unendlichen Meere. Wenn ich von Euböa höre oder lese, so erwacht die seltsame Hirtenmelodie in meinem Ohr.

Der Hafen.

Öliges, schmutziges Wasser. Kettengerassel, Matrosenrufe, Zuschlagen von Türen, Schiff an Schiff, Sirenen, Rauch, Mast an Mast.

Verschlafene Matrosen werfen Unrat über Bord, andere beginnen zu fegen. Ein widerlicher Fischgeruch steigt mir in die Nase.

Über dem Hafen liegt noch die Morgendämmerung. Unser Schiff schnitt sich langsam einen Weg durch das trübe Wasser.

Nach und nach treten die Farben deutlicher aus dem feinen Dunst hervor. Aus einer in Staubdunst gehüllten Ebene ragen zwei goldgelbe, sonnenbeleuchtete Hügel heraus. Die Akropolis und der Lycabettos!

In der Ferne zieht die feine, violettliche, weiche Linie des Parnasses, Pentelikons und des Hymettos.

Land der Pallas Athene!

Monasteraki.

Wenige Schritte weg von den überfüllten modernen Hauptstraßen verliert man sich in den ältesten, einsamsten Gäßchen. Hier atmet man die Luft der alten Stadt. Kleine, viereckige, durch einen Hof abgeschlossene Steinhäuschen, stehen eng nebeneinander; in rötlichgelbem Stein, mit Marmor verziert. Steil steigen die Gäßchen zur Akropolis hinan. Holperiges Pflaster, unregelmäßige Stufen, verleihen ihnen einen eigenen Charakter. Der Mittelpunkt dieses Stadtteiles ist eine kleine, alte byzantinische Kirche, Monasteraki genannt. Ein starker Duft von Weihrauch liegt auf dem gepflasterten Platze.

Aus einer weitern Seitengasse erdröhnt Hämmern und Zischen. Es ist die Gasse der vielen Kupferschmiede. Überall stehen, liegen, hängen die schönsten Gegenstände aus rotbraunem Kupfer.

Sehr bunt wirkt die Pantoffelgasse, mit den unzähligen Paaren von roten Zaruchias, Lederschuhen der Soldaten. Ich steige weiter hinauf. Frauen begegnen mir mit schweren Wasserkrügen, sie müssen alle das Wasser ins Haus tragen. Kinder spielen am Boden mit Würfeln und weißen Steinchen.

Akropolis-Athen.

Ich sitze am Fuß des Niketempels und schaue ins attische Land hinaus. Weiche, abgetönte Farben legen sich über noch weichere, wohltuende Formen der Bergzüge. Ein Meer von Häusern liegt in der rotgelben Landschaft eingebettet, ohne Grün, Stein an Stein. Alle um die große Götterburg geschart, alle umweht von vergangenem Ruhm. Menschen sind längst begraben und vergessen, doch ihre Unsterblichkeit spricht aus den Steinen. Aus dem harten, kalten Stein wurde einst Leben geformt, wurden Kunstwerke geschaffen für die Ewigkeit. Der erhabene Geist der Antike umschwebt die überwältigenden Säulen und Hallen.

Zwischen den Trümmern und Steinen blühen tausende von bunten Anemonen; alles so nahe beisamen: Tod, Ewigkeit — Vergänglichkeit und blühendes Leben!

Früchte.

Es war zur Früchtezeit auf dem Athenermarkt. Berge von Pfirsichen, Trauben, Melonen, Lotosfrüchten wurden durch lautes Schreien feil gehalten. Für wenige Lepta konnte man sich eine Riesentüte mit den schönsten Pfirsichen erstehen. Nicht weit von mir hockte am Straßenrand ein kleiner, schmutziger Knabe. Weißblonde, ungekämmte Locken fielen ihm über seine blauen Augen. Ich streckte ihm einige der frischen Früchte hin. Wie aus dem Boden hervorgezaubert, streckten sich plötzlich viele dünne, schwarze Ärmchen mir ins Gesicht. Eh ich mich umsah, war meine Tüte leer und ich hatte noch zu wenig von dem saftigen Luxus verteilt. Ich war umringt von heißen, flehenden Kinderaugen. Ich kaufte wieder und verschenkte in einem wahren Taumel.

Als ich mich endlich mit leeren Händen losreißen konnte, hörte ich noch lange viele Kinderstimmen jauchzen:

„Ephcharistó poly, Kyria, ephcharistó!"

„Dank, fremde Frau, vielen Dank!"

Daphni.

Auf der heiligen Straße nach Eleusis wandern wir durch ein stilles Tal. Silbergrüne, uralte Oliven bilden lichte Haine. Hie und da verleihen vereinzelte dunkle Kiefern der Landschaft eine melancholische Note. Links von der Straße erhebt sich stolz die goldene Mauer des alten Klosters. Eine alte, heilige Stätte; heute von der Welt verlassen, nur noch umragt von dunkeln Zypressen, knorrigen Oliven und rotblühenden Oleanderbüschen, Daphni genannt. Ein alter Priester mit Zopf läßt uns in den stillen Hof eintreten. Er hat die Aufgabe, dieses Kleinod zu bewachen und ist auch stolz darauf. Er ist ein Philosoph. Er spricht von der Offenbarung der alten Griechen, er erzählt vom Kreislauf der Gestirne. Er ist weltfremd und scheint schon auf einer ferneren Welt zu leben. Er hütet das heilige Licht aus Jerusalem, bis eines Tages sein eigenes Lebenslicht erlöschen wird.

Der Lustros.

Mit dem kleinen Schuhputzjungen Dimitri hatte ich bald Freundschaft geschlossen. Sein Geschäft verrichtete er unter den Palmen beim Nationalmuseum. Jeden Morgen wenn ich in die Schule ging, ließ ich mir von ihm meine Schuhe reinigen. Erst fünfjährig, mußte er schon wissen was Geschäft ist, wie man sich benehmen muß, um einige Rappen mehr herauszuholen. Und ob er es kannte, sein Geschäft!

Aus dem hübschen Kindergesicht blickten traurige Augen. Er erzählte mir, daß er am Rande der Stadt bei seinem beinlosen Vater hause, ohne Mutter, ohne Kinderfreuden. Die Not hatte eine harte Linie um seinen Mund gelegt. Mit nach Hause nehmen wollte er mich nie. Geschenke durfte ich ihm nur auf der Straße geben. Einmal, als ich ihn wieder drängte, seinen kranken Vater zu besuchen, sagte er kurz und traurig: „Der Vater hat gesagt, unser Loch wäre nichts für schöne Frauen."

Der gute Alte.

Eines Tages, in Eleusis war's, da begegnete mir ein sonderbarer alter Mann. Er mußte gehört haben, daß ich mit meiner Freundin französisch sprach, er kam auf mich zu und flüsterte: „Ich bin nun schon mehr als fünfzig Jahre fern von meiner Heimat, und ich werde auch nie mehr dorthin zurückkehren können. Ich bin alt; aber Sie sind jung und werden die schöne Stadt wiedersehen. Grüßen Sie mir Brüssel, grüßen Sie mir Belgien von dem alten Manne in der Fremde, der die Heimat im Herzen trägt.

Er zog weiter, hinkend an einem Stock; mir schnürte etwas die Kehle zusammen, ich glaube es war Heimweh.

Ostern.

Das heiligste aller Feste in Griechenland ist Ostern. Die Metropolis ist angefüllt mit Armen und Reichen, Sündern und Büßern. Alle sind sie vereint unter dem schützenden Gewölbe der Kuppel. In der Kirche ist es dunkel, nur die Ampel mit dem heiligen ewigen Lichte wirft einen matten Schimmer über die entblößten Häupter. Alle warten sie auf die Auferstehung, auf ein neues, besseres Leben. Jeder hält krampfhaft seine Kerze vor sich hin, um von dem Güte spendenden Lichte ein Fünklein mit nach Hause zu nehmen.

Ein Priester murmelt Gebete, Chorknaben küssen kniend ein Heiligenbild.

Glocken ertönen, es ist Mitternacht, jubeln hell und freudig die Botschaft in die warme Maiennacht.

Lichter werden angezündet, das Volk jubelt einen Choral in die hohen Gewölbe hinauf. Ein Priester bringt die heilige Flamme vom Grabe Christi den sehnsüchtigen Menschen. Jeder geht heim mit einem Licht in der Hand, vielleicht auch mit einem Licht im Herzen.

Unzählige Lichtlein strömen aus den Kirchen auf die dunklen, stillen Straßen. Alle Menschen mit neuen Hoffnungsflammen.

„Kindchen, Christ ist auferstanden." „Ja, Väterchen, ich weiß es, er ist auferstanden", ist der schöne Gegengruß.

Sunion.

Auf dem südlichsten Kap der Balkanhalbinsel winken schneeweiße Marmorsäulen weit ins Meer hinaus. Hoch oben auf dem Felsen steht das Heiligtum, der Poseidontempel, mit seinen schlichten dorischen Säulen. Stundenweit keine Siedlung, nur stille Einsamkeit, verlassene Inseln, dunkelblaues Meer und ein ewig blauer Himmel darüber.

Solange noch diese Säulen stehn, solange wird es ein Hellas geben, das nach oben schaut, sich durch alle Not und alles Elend durchringt. Ein schwergeprüftes Volk, aber ein zähes Volk.

Harte Naturereignisse haben die Griechen oft gelähmt, aber nie zu Boden geworfen.

Kriege, Krankheiten haben das Volk geschwächt. Aber immer wieder blicken sie auf zu den heiligen Säulen, fühlen neue Kräfte erwachen, streben nach ihrer Heimat mit ganzer Seele. Dies ist ihre Politik, ihre Standhaftigkeit, ihre Religion!